

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rbl., für
das Ausland 3 Rbl. 50 K.
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^o.

Inhalt.

Von der verlorenen Drachme. — Die Jesuiten an der Wolga. — Der „Liberalismus“ ein Feind der Freiheit. — Die Schwächen des katholischen Frankreich. — Über das neue serbische Ministerium. — Die richtige Antwort. — Über den ersten Schnitt der Wiesen. — Die paar Pfennig zählen doch. — Narrenhände beschmutzen Tisch und Wände. — Zuschrift an die Redaktion. — Aus Welt und Kirche. — allerlei. — Ankündigungen.

Von der verlorenen Drachme.

Die Pharisäer, voll des Neides gegen unsern göttlichen Heiland, können keine seiner heiligsten Handlungen sehen, ohne daß sie ihm dieselbe übel auslegen und zum Vorwurfe machen. So rechnen sie es zum Verbrechen, daß er sich der Sünder annimmt. Dies gibt dem Herrn Veranlassung, die Barmherzigkeit Gottes in den drei Gleichnissen von dem verlorenen Schafe, der verlorenen Drachme und dem verlorenen Sohne zu veranschaulichen. Betrachten wir die beiden ersten Gleichnisse.

„Wer von euch,“ sagt der göttliche Heiland, „der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet?“ Siehe da, mein Christ, ein rührendes Bild unseres göttlichen Erlösers! Er selbst ist jener gute Hirt, der seine Schafe kennt, jedes bei Namen ruft, jedes liebt mit unendlicher Liebe und bereit ist, für jedes sein Leben hinzugeben. Doch was sage ich, „bereit ist sein Leben hinzugeben!“ Der Heiland sagt es besser: „Ich bin der gute Hirt, spricht er, „der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“ Und wie gibt er sein Leben für seine Schafe? O, schaue nur hin auf ein Kreuzifix, es sagt es dir!

Aber mehr noch! Der hl. Paulus sagt: „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben.“ Merke wohl, der Apostel sagt nicht einfach: „Er hat uns geliebt und sich für uns dahingegeben,“ sondern: „er hat mich geliebt und sich für mich dahingegeben.“ Jesus Christus ist wahrer Gott. Was er für alle insgesamt gethan, hat er für jeden insbesondere gethan, und so seinem himmlischen Vater aufgeopfert, als wäre er für diese seine Seele allein von dem Himmel auf die Erde gestiegen, um sie am Kreuze zu erlösen. Wie groß also ist die Liebe Jesu zu jeder einzelnen Seele! Darf es uns wundern, daß er, gleichsam unbekümmert um alle Gerechten, die in seiner Gnade beharren, dem armen Sünder nachgeht, um ihn zu der Zahl seiner Auserwählten zurückzuführen? So sagte der göttliche Heiland einstens in einem Gesichte zu seiner frommen Dienerin, der hl. Gertrud: „So oft ein Mensch seine Blicke nach dem Kreuzifixbilde richtet, soll er lebhaft überzeugt sein, daß ich ihn im Innersten seiner Seele mit den Worten anrede: „Siehe, wie ich aus Liebe zu dir entblößt, verhöhnt, zerfleischt und zerrissen ans Kreuz genagelt wurde! Und doch brennt mein Herz auch zur Stunde noch von einer solchen Liebe zu dir, daß ich, wofern es nötig wäre zu deinem Heile, und kein anderer Weg der

Rettung sich darböte, jeden Augenblick bereit wäre, für dich alles Erdenkliche zu leiden, was ich für die ganze Welt gelitten habe.“

Glücklich jene armen Sünder, die auf den Ruf der Gnade hören und sich finden lassen! O, wie große Freude bereiten sie durch eine wahre, echte Befeuerung dem heiligsten Herzen Jesu! Wohl verdienen sie wegen ihrer Untreue bittere Vorwürfe und schwere Strafen; allein der gute Hirt fühlt sich über ihre Rückkehr zu glücklich, als daß er nur ein Wort des Tadelns gegen sie aussprechen könnte. Er treibt das wiedergefundene verirrte Schäflein nicht einmal vor sich her, sondern nimmt es, wie er im Gleichnisse sagt, auf seine Schultern und bringt es unter großen Beschwerden zurück zur Herde; fordert dann alle Engel des Himmels auf, sich mit ihm zu freuen. Wahrhaftig, die Barmherzigkeit Gottes geht über alle seine Werke. Und dennoch können Seelen verloren gehen? Freilich wohl. Aber nur deshalb, weil sie verloren gehen wollen, weil sie dem Rufe der Gnade nicht folgen, den guten Hirten von sich stoßen, die Finsternis mehr lieben als das Licht. Darum stellt uns das zweite Gleichnis den Sünder dar unter dem Bilde einer verlorenen Drachme. Das Weib, das die Drachme verloren, zündet ein Licht an und kehrt das ganze Haus aus, um sie zu finden.

Der Sünder wandelt in der Finsternis des Todes und sieht nicht das Verderben, dem er entgegengeht. Daher nimmt er es nie ernst mit seiner Befeuerung. Er geht wohl noch zu dem Richterstuhl der Buße, verspricht Besserung; allein er meidet weder die Gelegenheit zur Sünde, noch wendet er die Mittel an, die ihn vor dem Rückfalle schützen könnten, als da sind: inständiges beharrliches Gebet und öfterer Empfang der hl. Sakramente. Er kennt eben nicht den unglücklichen Zustand seiner Seele, er sieht nicht, noch merkt er die große Gefahr, in der er schwebt, auf ewig verloren zu gehen. Er müßte beten, auf daß Gott ihn erleuchte; er müßte ernstlich und sorgfältig über den Zustand seiner Seele nachdenken und eine ernstliche Gewissensforschung mit sich anstellen. Und gerade dies will der göttliche Heiland andeuten, wenn er sagt, daß das Weib, welches die Drachme verloren, „ein Licht anzündet und das ganze Haus auskehrt und genau nachsucht, bis es dieselbe findet.“

Mache du es also, christlicher Leser, so oft du auf den Empfang des Bußsakramentes dich vorbereitest. Zünde ein Licht an, d. h. bitte inständig um Erleuchtung von oben. Darauf kehre das ganze Haus aus, d. h. erforsche alle Falten deiner Seele. Hast du den Zustand deiner Seele recht erkannt, so wird es dir nicht schwer halten,

deine Sünden von Herzen zu bereuen. Dann wird deine Befehring wahr und echt sein und wird alle Heiligen und alle Engel des Himmels erfreuen.

5. März 1803. Die Jesuiten an der Wolga.

5. März 1903.

(Fortsetzung.)

Das Tagebuch des P. Johannes Meyer. S. 1.
1804.

7. August. Gottesdienst in Semenowka und in Köhler. Christenlehre war keine, weil ich am Nachmittag in Hildmann Beerdigung hatte.

14. 9. Sonnt. n. Pf. Weil für den morgigen Tag viele Vorbereitungen zu treffen waren, so fand nur in der Mutterkirche Gottesdienst statt. Vor der Messe wurde ich jedoch zu zwei Kranken nach Köhler gerufen. Am Nachmittag traf der P. Superior ein. Vesper mit Aussetzung des Allerheiligsten.

15. Mariä Himmelfahrt. Titularfest der alten und auch der neuen vom P. Superior heute eingeweihten Kirche. Die Ceremonien alle genau nach der Vorschrift. Die Kirche ist zwar groß, konnte jedoch lange nicht alle fassen. Nach der Einweihung hielt ich die Predigt und der P. Superior das Amt und die Prozession um die Kirche. Nachmittag Vesper. Gestern und heute beichteten 150.

16. Der P. Superior fuhr nach Kamenka zum kranken P. Antonius.

19. Ich fuhr ebenfalls nach Kamenka. Heute fühlte sich P. Antonius besser, daher blieb der P. Superior nicht bis zum Sonntag, sondern fuhr über die Wolga auf die Wiesen Seite.

Bisher habe ich den Inhalt des Tagebuches vollständig in der Übersetzung wiedergegeben. Der geneigte Leser hat daraus zur Genüge gesehen, von welchem Seeleneifer P. Johannes Meyer durchdrungen war. Was nun weiter im Tagebuch folgt, zeigt den ehrwürdigen Vater in demselben Geiste. Der Kürze halber aber werde ich daher nur noch jene Stellen wörtlich anführen, die in irgend einer Beziehung besonderer Erwähnung bedürfen; was aber den regelmäßigen Gottesdienst anbelangt, so wird es genügen zu sagen, daß P. Meyer denselben auch in den folgenden Jahren mit der größten Gewissenhaftigkeit und erbaulichem Eifer verrichtet hat.

24. Nach dem unerforschlichen Rathschluß Gottes wurde die Kolonie Semenowka in diesen Tagen zum erstenmal von einer großen Viehpeste heimgesucht. Ich segnete das Vieh, die Ställe, das Futter, hielt die hl. Messe zu Ehren des hl. Wendelinus, die Gläubigen beteten viel, aber Gott wollte auf diese Weise nicht versöhnt werden.

8. September. Heute kam der Vorsteher von Köhler zu mir und bat mich im Namen der ganzen Gemeinde, daß ich einen Vertrag schließen möge, gemäß welchem der Hauptgottesdienst je am 4. Sonntag in Köhler gehalten werde, da die Gemeinde mit der bisherigen Ordnung durchaus unzufrieden sei. Ich sagte ihm, daß dies nicht in meiner Gewalt stehe. Um mich aber dazu zu bewegen, brachte er vor: 1) man werde keinen Gehalt mehr zahlen, 2) es bestehe dafür eine Verordnung der Regierung und 3) man werde klagen. Ich entließ ihn mit wenigen Worten und berichtete den ganzen Sachverhalt an den Superior.

11. Heute, am 13. Sonntag nach Pfingsten, sollte die zweite Messe in Köhler sein; weil aber der Vorsteher mich ganz im ungewissen gelassen hatte, ob er eine Fuhre schicken werde oder nicht (schon früher hatte er es so gemacht, so daß ich mir anderswoher eine Fuhre verschaffen mußte, um dort die zweite Messe lesen zu können), und weil ich inzwischen von P. Antonius zur Feier des Kirchweihfestes eingeladen war, so hielt ich zu Hause die Frühmesse und fuhr zum Amt nach Kamenka, indem ich den Vorsteher von Köhler durch einen überlieferten Zettel darüber in Kenntnis setzte.

Auch zum Feste Kreuzerhöhung wurde aus Köhler keine Fuhre geschickt; weil ich aber versprochen hatte, dort Messe zu halten, so ging ich zu Fuß hin.

Als ich am 18. aus Leichling heimkehrte, fiel der Wagen um. Zum Glück kam ich aber mit einer kleinen Verletzung davon.

25. Die Kirchweih wurde in Semenowka ohne Musik und Tanz gefeiert, weil noch die Viehpeste wütete. Sie war auch die Ursache, daß nur wenige Fremde hier waren; denn von den Richtern (a subsellio Tutelae) war ein Befehl erlassen, daß niemand mit einer Fuhre ein- oder ausfahre, als ob es keine bloße Rinder- sondern auch Pferdepeste gewesen wäre. Dieser Be-

fehl war auch die Ursache, daß ich keine Fuhre bekam, allein ich beschloß, dennoch die zweite Messe, solange die Pest dauern werde, in den Nebenkolonien zu lesen.

4. Oktober. Am zweiten Tag nach der Köhlerer Kirchweih wurde ich dorthin zum Kranken gerufen und hörte da Musik. Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich gleich drohend an den Vorsteher, er solle dem Ding ein Ende machen.

16. Ich ließ die Gemeinde in Köhler zusammenkommen, damit sie mir eine ganz bestimmte Antwort gäben, ob sie die Ordnung betreffs des Gottesdienstes, wie sie bisher gewesen sei, beibehalten wollten oder nicht. Einige sagten: wie es dem Pater Recht war, so ist es auch uns immer Recht gewesen; andere: warum es nun einmal nicht anders sein kann, warum nicht; übrigens glauben wir, nichts Schlechtes dadurch verlangt zu haben. Ich gab zur Antwort: „Wenn ihr auch nichts Schlechtes verlangt habt, so doch auf schlechte Weise, indem ihr durch die beigefügten Gründe eure Bosheit bekundet.“

23. Ich blieb in Göbel über Nacht, um auf den Vorsteher acht zu geben, der ein Patron der Musik und des Tanzes war. In drei Häusern war ohne mein Wissen Musik. Der Vorsteher schützte als Grund seine Vergessenheit vor. Am 25. fuhr ich wieder nach Göbel, um nachzusehen, ob die Musik eingestellt sei. Doch nein. Ich mahnte den Vorsteher, er suchte aber die Sache zu verteidigen. Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich auch an ihn wie an den von Köhler; denn das Schriftliche hat mehr Kraft als das Mündliche.

23. Dezember. Um 3 Uhr wurde ich zum Kommandanten Mühler (ad Molindinum vulgo Commendantis) gerufen, um ein uneheliches Kind zu taufen, das einen katholischen Vater und eine lutherische Mutter hatte. Um 12 Uhr nachts kehrte ich nach Hause zurück.

1805.

19. Februar. Quinquagesima. Sonntag in der Nacht kamen die so heiß ersehnten Astrachaner Pater beinahe ganz unerwartet an. Ich nahm sie so gut auf, wie ich konnte, und ließ sie weder Kälte noch Hunger und Frost leiden. Am Montag hielt P. Woytschwillo Stillmesse und P. Malewé das Amt, ich fuhr zum Kranken. Nach dem Mittagessen packte ich ihnen noch etwas Proviant auf die Reise ein und begleitete sie auf die Landstraße bis an die neue Mühle (usque ad novum Molindinum). Hier hatte man ohne mein Wissen Kaffee, Weißbrot und Früchte für uns vorbereitet. Wir aßen und tranken, dankten nach apostolischem Gebrauch, und die Pater setzten ihren Weg mit Semenowkaer Pferden fort bis zur nächsten Poststation.

1. Oktober. Kirchweih in Köhler. Amt, Predigt und Prozession. Es ist überall Sitte, daß zum Kirchweihfest „Maibäume“ gesteckt werden. Die Köhlerer meinten aber in diesem Jahre, daß in ihrem Walde keine Bäume hoch genug dazu wären, deshalb kauften sie sehr hohe Tannenbäume und befestigten mit eisernen Bändern oben auf den Wipfeln ihre „Maibäume“. Ich geißelte auch diese Eitelkeit. Die für Tanz und Musik festgesetzte Zeit hielten sie auch nicht pünktlich ein.

2. Seelenamt wie gewöhnlich. Ein Trunkenbold, der sich während der vergangenen Nacht zuviel gethan hatte, war auf dem Chore während der Messe. Er mußte sich brechen, und die ganze Magenentleerung flog auf die unten knieenden Frauen herab. Man wollte dies vor mir verheimlichen, aber ich habe es doch erfahren.

1806.

15. Januar. Nachmittag kam P. Aubri (Obri) (aus Preuß) ganz unerwartet. Ich nahm ihn so gut auf, wie ich konnte. Am nächsten Tage wurden vier Paar getraut; da waren so viele Leute, als wenn es ein Feiertag gewesen wäre, worüber sich P. Aubri wunderte. Nach dem Mittagessen fuhr ich nach Kamenka und von dort nach Schuck.

23. In Köhler wurden acht Paare getraut, aber „niemand ging zum Opfer.“ Wie man mir sagte, hatten sie das unter einander verabredet. Ich verhielt mich so, als wenn ich nichts wüßte, und schwieg still.

1807.

27. September. Auf Verordnung des Paters Superior, P. Aloisius Landes, wurde die Seelsorge in der Pfarrei Kaschaty dem P. Joseph Casasso S./I. übertragen und ich (d. h. P. Ignatius Zacharewitsch) kam nach Semenowka, um die hiesige Seelsorge zu übernehmen. P. Johannes Meyer ging nach Paninskoje.

Am 6. Oktober fuhr ich nach Kamenka. Als ich am Tage darauf von dort nach Köhler zurückkehrte, erwartete mich dort schon ein Lutheraner, der von 25 Werst weit gekommen war, damit ich seiner kranken Tochter die Hände auflege.

Mit dem 24. November schließt das Tagebuch ab.

Hieronymus.

(Fortsetzung folgt).

Der „Liberalismus“ ein Feind der Freiheit.

Freiheit ist die Fähigkeit, eine Wahl zu treffen, daher nur vernünftigen Wesen eigen, die geistlich und unsterblich sind, während die übrigen Lebewesen allein dem Zuge der Sinne, dem Triebe der Natur folgen, wenn sie das ihnen Nützliche suchen und das Schädliche fliehen. Die Vernunft ordnet die Richtung des Willens durch das Gesetz. Dieses ist zunächst Naturgesetz und verpflichtet den Einzelmenschen, dem es eingeprägt ist als Ausdruck des ewigen Gesetzes, der ewigen Vernunft Gottes, des Schöpfers der vernünftigen Geister. Die Ordnung in der Gesellschaft wird bestimmt durch das menschliche Gesetz, das in Anlehnung an das Naturgesetz, dessen Gebote für die besonderen Bedürfnisse der Gesamtheit ausgestaltet und angewendet, seinen verpflichtenden Rechtsgrund somit ebenfalls im ewigen Gesetze Gottes hat.

Der Liberalismus hingegen erklärt die menschliche Vernunft für autonom, das heißt selbstherrlich, unabhängig von Gott, macht sie zur letzten Quelle und obersten Richterin des Rechtes und der Wahrheit. Er verweigert somit der ewigen göttlichen Vernunft den schuldigen Gehorsam und bildet sich eine sogenannte „unabhängige Sittenlehre“, die den menschlichen Willen von der Beobachtung der göttlichen Gebote entbindet, dem Menschen eine unbegrenzte Zügellosigkeit gestattet.

Wenn aber die Willkür des einzelnen zur Richtschnur des Privatlebens gemacht wird, wenn dann folgerichtig die Masse, die Volksmehrheit oder der Staat darüber bestimmt, was wahr und gut, was Recht und Pflicht sein soll, dann fällt jeder innere Unterschied zwischen gut und böse fort, dann ist sittlich und unsittlich nicht mehr wesentlich verschieden, sondern was von der wechselnden Meinung der Mehrzahl dafür erklärt wird. Bei einer solchen Sittenlehre sind alle Dämme der Leidenschaften beseitigt, alle Bande der Pflicht und des Gewissens zerrissen, und zur Zügelung der rohen Begierden bleibt nur übrig — die Gewalt. Damit sind aber auch die Grundlagen der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung zerstört. Wenn alle Menschen unabhängig, wenn jeder selbstherrlich ist soweit, als seine Macht reicht, dann gibt es keine Autorität, kein Ansehen der Obrigkeit und keine Unterthänigkeit, und die Regierung ist nur der Ausdruck des souveränen Volkswillens, übt ihre Gewalt nur als Bevollmächtigte des Volkes und kann jederzeit durch dasselbe wieder gestürzt werden. Wie solche Grundsätze zunächst zum Umsturz bestehender Ordnungen, demnächst aber zur drückendsten Gewaltherrschaft und Tyrannei führen, lehrt die Geschichte des vorigen Jahrhunderts zur Genüge.

Die christliche Freiheit aber hat nichts gemein mit aufrührerischer Gesinnung. Sie läßt der menschlichen Gewalt das Recht, zu befehlen, in dem Maße, als diese mit der göttlichen Gewalt im Einklang steht, innerhalb der von Gott gesetzten Ordnung sich bewegt. Denn die rechtmäßige Gewalt stammt von Gott, und wer sich ihr widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes. So wird der bürgerliche Gehorsam zu einer hohen sittlichen Würde erhoben. Wenn aber die Obrigkeit sich mit dem göttlichen Willen in offenen Widerspruch setzt, wenn sie etwas gebietet, was wider das ewige Gesetz geht, dann wird die Gehorsamsverweigerung zur Pflicht, weil vor allem Gott gehorcht werden muß. Auf diesem Grunde wird jede Willkür ausgeschlossen, die bürgerliche

Gewalt in gebührende Schranken gewiesen, dem Bürger, der Familie, dem Gemeinwesen die ihnen zustehenden Rechte gewahrt und die Freiheit gewahrt, vernunftgemäß zu leben.

Wissenschaft und Unterricht sollen frei sein, sofern sie Wahrheit suchen und Wahrheit lehren. Widersinnig aber ist die Freiheit, wenn jeder jedes nach seinem Gutdünken lehren, die Geister in Irrtum führen, das Volksleben vergiften darf. Da die göttlich geoffenbarte mit der natürlichen Wahrheit in einen eigentlichen Widerspruch nicht geraten kann, so ist das Lehramt der Kirche dem Geiste der Forschung und dem Aufschwung der Wissenschaft durchaus nicht hinderlich, sondern sucht vielmehr dem Wissen Licht, Schutz und Sicherheit zu bringen.

Die Anhänger des Liberalismus aber dehnen einerseits die Freiheit, die sie meinen, für den einzelnen wie für das Gemeinwesen soweit aus, daß jeder verkehrten Meinung Thür und Thor geöffnet wird; andererseits legen sie der Kirche die mannigfachen Hindernisse in den Weg und suchen ihre Freiheit einzuengen, soviel sie nur können.

Diese wenigen Sätze dürften genügen zum Erweis, daß die Freiheit des „Liberalismus“ ein Trugbild ist: sie beruht auf der Annahme einer Selbstherrlichkeit, die im Wesen des Menschen nicht gegeben ist; auf geistigem Hochmut und auf Willkür aufgebaut, muß sie zur Willkür und Tyrannei führen, während die Kirche die Freiheit in Unterordnung unter das Gesetz Gottes als die allein wahre und menschenwürdige hochhält und schützt.

Die Schwächen des katholischen Frankreich.

Uber die zur Zeit in Frankreich herrschenden Zustände, wie sie infolge des von der kirchenfeindlichen Regierung eingeleiteten Kulturkampfes zu Tage getreten sind, ist in der katholischen Presse des Auslandes neben viel Wahrem auch mancherlei Falsches geschrieben worden, das meistens in der Unkenntnis über die tatsächlichen Verhältnisse seine Erklärung findet. Da kommt denn ein Artikel sehr gelegen, der kürzlich vom katholischen „Pilot“ veröffentlicht und von der ebenfalls katholischen hochangesehenen „Vérité Française“ ausdrücklich als zutreffend bezeichnet wurde. Wir entnehmen demselben die nachstehenden Sätze. — Warum, so fragte mich neulich eine junge Ordensschwester, sind die Katholiken Frankreichs so apathisch und so weich? Meine liebe Schwester, antwortete ich, eine gewisse Anzahl der französischen Katholiken gleichen mir; sie sind berufsmäßig apathisch, sie sehen zu. Andere, wie die Royalisten, rühren sich nicht, weil ihre Theorie darin besteht, daß das Gute, das heißt die Restauration der Monarchie eines Tages aus dem Übermaß des Übels hervorgehen wird. Im Klerus thun viele nichts, weil niemand ihnen eine Direktive gibt. Andere handeln, aber weil sie wenig zahlreich sind, bleiben die Ergebnisse ihrer Aktion natürlich unmerkbar. Nur Apostel können viel thun, obwohl sie sehr gering an Zahl sind. Ihr Irrtum besteht darin, zu glauben, daß die Katholiken in Frankreich zahlreich seien. Sie lehren ihre Schüler, daß es in Frankreich 37 Millionen Katholiken gibt. Sie fügen nicht hinzu, daß in diesen Millionen Herr Combes, Herr Jaures und Millionen andere stecken, welche die Kirche hassen. Frankreich ist nicht katholisch, weil es keine Religion hat. Jeder beliebige englische Protestant, welcher in seine Kirche geht, ist katholischer als die Tausende und Millionen, denen nie der Gedanke kommt, in ein dem Gottesdienst geweihtes Gebäude einzutreten. Wundern Sie sich also nicht, daß diese Leute apathisch sind. In Wahrheit existieren die angeblichen französischen Katholiken nur in Ihrer Einbildung, sie besitzen keinerlei Wirklichkeit.

Der Abfall vom Katholizismus hat in der That in Frankreich einen erschreckenden Umfang angenommen. Der hervorragende französische Katholik, dessen Ausspruch: „Wir müssen wieder von vorne anfangen,“ jüngst angeführt wurde, erzählte, daß in einer ländlichen Gemeinde, welcher er durch großen Grundbesitz angehört, von 40 männlichen Bewohnern, welche im übrigen ordentliche und fleißige Leute seien, nicht einer, buchstäblich nicht einer jemals die Kirche betrete. Sie ließen sich kirchlich trauen und bestellten Seelenmessen bei Todesfällen, wohnten aber niemals selbst einem Gottesdienste bei. Auf seine Frage: warum sie denn nie die Kirche besuchten, habe die verwunderte Gegenfrage gelautet: Was sie denn dort zu thun hätten? Sache

des Pfarrers sei es, die Messe zu lesen; sie hätten ihren Berufsarbeiten nachzugehen. In der fraglichen Gemeinde, so fügte unser Gewährsmann hinzu, habe unsinniger Rigorismus früherer jansenistischer Pfarrer die Bewohner gänzlich dem kirchlichen Leben entfremdet. In anderen Gegenden hätten andere Ursachen zu der gleichen Erscheinung geführt. Abgesehen von einer Anzahl Departements des Nordwestens von Frankreich, zeige sich nördlich des Flusses Loire (lies Loar) im großen und ganzen dasselbe traurige Bild. Südlich der Loire lägen die Dinge nach der kirchlichen Seite nicht so schlimm; aber von dort kämen trotzdem die kirchenfeindlichsten Radikalen in die Kammer.

Eine traurige Illustration zu diesem letzten Satze haben eben wieder die Sitzungen der Generalräte geliefert. Generalrat des Departements Isere hat mit 25 gegen 8 Stimmen und sechs Enthaltungen beschlossen: „Der Generalrat bleibt entschlossener Anhänger des 1901er Vereinsgesetzes und vertraut auf die Regierung für dessen vollständige Durchführung gemäß den von der Kammer gegebenen Weisungen.“ Auch der Generalrat der Hochpyrenäen hat die Regierung ob der Verfolgung der Ordensleute belobigt. In dem ersten dieser Departements liegt die Grande Chartreuse, in dem letzteren Lourdes. Die Generalräte der beiden Departements, welchen Ordensleute den größten wirtschaftlichen Nutzen verschaffen, befürworten also die Verfolgung und Vertreibung dieser Ordensleute. Beide Departements gehören zu den kirchlich am besten gesinnten Frankreichs, haben aber fanatische Kirchenfeinde in den Generalrat wie in die Kammer gewählt. Das spricht Bände. Im selben Falle befinden sich die Departements Aix, Nieder-alpen, Drome, Jura (Freigravschafft), Haute-Vienne, Ostpyrenäen, Velfort, Gers, Correz, Saone-et-Loire, Hochsavoyen und Indre-et-Loire, deren Generalräte sämtlich Combes beglückwünschten.

Da zeigt sich so recht, zu welcher Ohnmacht die französischen Katholiken verurteilt sind, weil sie politisch in die verschiedensten Parteien gespalten sind, oder vielmehr den verschiedenen Parteien: Monarchisten, Nationalisten, Devotulidisten Gefolgschaft leisten, anstatt ihrerseits im Parlament eine geschlossene Gruppe zur Abwehr des kirchenfeindlichen Radikalismus zu bilden. Aber wie es scheint, ist dieser Gedanke noch weit entfernt von seiner Verwirklichung; es muß anscheinend noch viel schlimmer kommen. Zum guten Teil erklärt sich die weitgehende Entfremdung von allem kirchlichen Leben in Frankreich aus dem Mangel an sozialem Verständnis im französischen Klerus. Der französische Normalpfarrer kümmert sich meist um nichts anderes als um seinen „Dienst“. Er läßt seine Pfarrkinder an sich herankommen; ihnen auf dem Wege sozialer Bethätigung in seiner Gemeinde näher zu treten, daran denkt er nicht. Die veränderten Zeitverhältnisse sind sozusagen spurlos an ihm vorübergegangen. Leon Harmel hat eine Art sozialen Kursus eingerichtet, welcher auch jungen Geistlichen Gelegenheit bietet, ein wenig sozial sich zu schulen. Ein viel genannter französischer Bischof untersagte seinem Klerus jede Beteiligung an dieser Veranstaltung. Kann man sich da wundern, wenn in zahlreichen Gemeinden der Pfarrer fast gänzlich isoliert dasteht, wenn bei den Wahlen nichts gefährlicher ist, als der „Kandidat des Pfarrers“ zu sein?

Die französischen Blätter gehen Erörterungen über solche Dinge meist aus dem Weg; sie stecken den Kopf in den Sand. Der Fall Dreyfus war für viele von ihnen viel wichtiger als die Frage, wie die öffentliche Rechtsstellung der katholischen Kirche und die Freiheit der Religionsübung am wirksamsten zu schützen sei. Über den Fall Dreyfus, der doch lediglich eine mit dem kühnsten Blute und der strengsten Objektivität zu behandelnde Rechtsfrage war, sind sie sich so gründlich in die Haare geraten, daß davor alles andere zurücktreten mußte.

Man muß in Frankreich „von vorne anfangen“! Die französischen Katholiken, welche im öffentlichen Leben sich bethätigen und den in so weitem Maße verloren gegangenen Einfluß auf die Massen langsam wiedergewinnen wollen, müssen dabei vor allem auf sozialem Gebiete ansetzen, durch rührige und umsichtige Mitarbeit in Vereinigungen und Genossenschaften, welche dem Gemeinwohl dienen wollen. Haben sie dort als tüchtige und wohlmeinende Männer sich bewährt, so wird ihnen auch das Vertrauen nicht fehlen, wenn sie bei Wahlen zu den parlamentarischen Körperschaften hervortreten, um allmählich eine geschlossene Gruppe zu

bilden, welche, auch ohne eine spezifisch kirchlich-konfessionelle Fraktion zu sein, mit Erfolg für die aufs äußerste bedrohte Rechtsstellung der katholischen Kirche und die Freiheit der Religionsübung in Frankreich eintreten kann.

Über das neue serbische Ministerium

gibt der „Lokal-Anzeiger“ folgende Daten:

„Die Männer der neuen Regierung, die es in dieser schicksalsschweren Stunde übernommen haben, die politische Verantwortung für die Geschehnisse im Belgrader Königsschloße auf sich zu laden und die Fortführung der Staatsgeschäfte sicher zu stellen, gehören überwiegend der bisherigen radikal-liberalen Opposition an. Es sind Namen von bestem Klange darunter, Männer, die aus ihrer Gegnerschaft gegen das nunmehr beseitigte Regiment niemals ein Hehl gemacht und dafür zum Teil auch zu erheblichen Freiheitsstrafen verurteilt wurden. Die wichtigsten Daten über diese neuen Männer enthält das folgende Belgrader Privattelegramm:

Die neue Regierung ist gebildet. Ministerpräsident ist Jovan Avakumowitsch. Er war im Jahre 1892 Präsident der damaligen liberalen Regierung. Früher unter Ristitsch wiederholt Justizminister, war er inzwischen lange Jahre Kassationsrichter. Er ist einer der bedeutendsten Juristen Serbiens. Seit 1892 übte er in Belgrad die Advokatur aus und war Führer des linken Flügels, machte aber den Liberalen der letzten Regierung entschiedene Opposition. Er ist jetzt 58 Jahre alt. Der neue Minister des Innern ist Stojan Protitsch, einer der hervorragendsten Führer der Radikalen, der an der Organisation der Partei hervorragenden Anteil nahm und sich sowohl in der Publizistik als auch auf der Parlamentstribüne seit langen Jahren rühmlichst hervorthat. In letzter Zeit war er Kommissar bei der Nationalbank, früher Direktor der autonomen Monopolverwaltung. Er zählt 47 Jahre. Minister des Außern wurde Jjubomir Kalsjewitsch. Er war 1875 Ministerpräsident, später Gesandter in Wien, zuletzt Senator. An den Ereignissen in den siebziger Jahren nahm er hervorragenden Anteil. Er zählt 60 Jahre, ist ein Mann von großer Bildung, überaus gemäßigter politischer Richtung und seiner jetzigen Parteistellung nach neutral. Justizminister Jjubomir Schiwkowitz war einer der hervorragendsten Führer des linken Flügels der Radikalen. Er that sich besonders in der letzten Skupschtina durch scharfe Kritik der Vorgänge im Königshause hervor und ist gegenwärtig einer der volkstümlichsten Politiker Serbiens. Er zählt 42. Im letzten Prozesse anlässlich des Attentats auf Milan wurde er gleich dem Minister des Innern Stojan Protitsch zu 20-jährigem Kerker verurteilt, jedoch begnadigt. Handelsminister Georg Gentschitsch war zur Zeit der Heirat des Königs Minister des Innern. Als solcher war er entschiedener Gegner dieser Heirat. Wegen eines Briefes, den er nach der Heirat aus Abbazia an den König Alexander schrieb, wurde er vor zwei Jahren wegen Majestätsbeleidigung zu acht Jahren Gefängnis verurteilt, später aber begnadigt. Er zählt jetzt 42 Jahre. Der neue Finanzminister Dr. Wosjlaw Weljowitsch war früher Kabinettschef des ermordeten Königs. Seit dessen Heirat schloß er sich der liberalen Opposition an. Er gilt als ausgezeichnete Fachmann. Seine Studien absolvierte er in Paris mit glänzendem Erfolge. Der Kultusminister Jjubomir Stojanowitsch ist seiner Parteistellung nach radikal, ein hervorragender Gelehrter, seines Zeichens Hochschulprofessor.“

Die richtige Antwort.

In der belgischen Kammer bestand vor kurzem eine Debatte über die fremden Kongregationen.

Am 2. April gab der Minister des Innern auf eine Anfrage Hymans, der zu wissen wünschte, ob man Fremde als Lehrer für den Primarunterricht anstellen könne, folgende politisch kernhafte Antwort: die Regierung kenne die Kongregationen nicht, d. h. sie frage nicht darnach, ob jemand zu einer Kongregation, zu einem Vereine u. dgl. gehöre oder nicht. Sie habe sich nicht damit zu befassen, ob die Fremden Geistliche oder Laien sind, oder ob sie sich mit ihrer Regierung auf dem Kriegsfuße befinden. Die Verfassung bestimmt, daß einzig die Belgier bürgerliche oder militärische Ämter einnehmen können. Die Fremden

kommen daher für die Anstellung an staatlichen Primarschulen nicht in Frage.

Der Justizminister seinerseits sagte, daß die Fremden in Belgien das Vereinsrecht im nährlichen Umfange besitzen wie die Belgier. Die Regierung werde gegenüber den Kongregationen eine einzige Verhaltungsmaßregel befolgen: die Fremden nämlich, welche die Ordnung stören, werden auf dem Administrativwege bestraft werden.

Die beiden Minister verdienen alle Anerkennung für ihre unparteiische rechtliche Stellungnahme, die weder bei Einheimischen noch bei Fremden noch Leute ersten, zweiten oder dritten Grades unterscheiden, sondern alle ohne Unterschied nach gleichem Maßstab, nach gleichen Freiheiten und Rechten, gleichen Gesetzen und Pflichten behandeln.

Über den ersten Schnitt der Wiesen.

Auf einen Fehler muß aufmerksam gemacht werden, der immer wiederkehrt, wenn der erste Schnitt auf den Wiesen nicht die gewohnte Menge geben will und das Gras infolge der Kälte besonders kurz geblieben ist. Dann heißt es fast allgemein: wir wollen doch noch ein bißchen warten, vielleicht wird es etwas wärmer, und das Gras wächst noch ein bißchen nach, und wir bekommen etwas zum Einfahren, denn so ist vom Schwad nichts zu sehen. Und so wird gewartet von einem Tage zum andern, und der Fehler wird damit immer größer und verhängnisvoller, denn die wenigen Millimeter, die die Gräser an Länge wirklich zugenommen haben, fallen bei der Ernte nicht ins Gewicht, dagegen erleidet der Wert des Futters eine ganz wesentliche Verringerung, denn der Saft, welcher bei rechtzeitiger Mahd in den Blättern und Stengeln verbleiben soll und das Heu saftig, wohlschmeckend und leicht verdaulich macht, tritt immer höher in den Halm hinauf, wird schon zum Teil zur Samenbildung verbraucht und erzeugt ein trockenes, saftloses und schwer verdauliches Futter, das selbstverständlich einen geringen Nährwert besitzt, und um den gewünschten Nähreffekt zu erzielen, muß ein größeres Quantum davon gegeben werden. Außerdem ist die Gefahr nicht zu unterschätzen, daß ein großer Teil der frühreifen Unkräuter schon Samen verstreut und den Wert der Wiese schädigt. Berücksichtigt man weiter, daß durch den späten ersten Schnitt der zweite Schnitt nicht nur quantitativ geschädigt wird, sondern daß durch eine Verspätung der Grummeternte das Einbringen der letzteren leicht in Frage gestellt werden kann, so kann man nicht dringend genug vor dem späten Beginn des ersten Klee- und Heuschnittes warnen.

Die paar Pfennig zählen doch.

Jörg war Hausknecht im „Bären“ in einer kleinen Stadt in Bayern, ein treuer, redlicher Bursch, und obendrein Besitzer einer tüchtigen, sparsamen und fleißigen Frau. Er brachte ihr täglich seinen Verdienst und die Trinkgelder nach Hause; 25 Pfennig behielt er für sich, „für seinen Schoppen“, wie er sagte. Da er dieses Maß nie überschritt, so konnte ihm niemand etwas einwenden. Nun kam aber eine schwere Zeit, und die Trinkgelder, aus denen Jörgs Haupteinnahme bestand, nahmen bedeutend ab. Da fehlte es denn im Hause bald an vielem, und Frau Jörg wurde dadurch mitunter sehr bekümmert.

„Frau“, meinte Jörg eines Tages, „so geht's nicht; wir müssen besser sparen.“

„Ich wüßte nicht, wie das anzufangen wäre,“ versetzte sie kläglich, „ich gönne mir doch gewiß nichts Unnützes.“

„Du nicht, Frau; aber vielleicht ich. Wie wäre es, wenn ich Dir von jetzt an das Geld für meinen Schoppen ablieferte.“

„Warum nicht gar!“ rief sie beinahe erzürnt. „Ein Mann, der vom Morgen früh bis zum Abend spät bei der Arbeit sein muß, braucht auch seine Stärkung. Trink' Du nur Deinen Schoppen! Von den paar Pfennig im Tage werden wir doch nicht reich.“

„Wie Du willst,“ gab er ruhig zurück, und von da an wurde der Schoppen nicht mehr erwähnt.

Etwa sechs Monate später sah es etwas trübselig in Jörgs Wohnung aus. Trotz allen Fleißes hatten die Geldmittel abgenommen, und an einem kalten Wintermorgen erklärte Frau Jörg ihrem Manne, der Holzvorrat sei zu Ende, und sie habe nichts, um sich neue Feuerung zu verschaffen. Jörg machte ein sehr ernstes Gesicht, sagte aber nichts, und ging an seine Arbeit.

Am Nachmittag klopfte es an der Thür, und auf Frau Jörgs „Herein“ erschien ein fremder Fuhrknecht.

„Ich habe das Holz gebracht,“ sagte er höflich.

„Um alles!“ rief die Frau erschrocken, „das muß ein Irrtum sein! Ich habe kein Holz bestellt und kann auch keins bestellen, denn ich kann es ja nicht bezahlen.“

„Es ist aber schon bezahlt, und die Adresse ist richtig,“ sagte der Mann, nochmals seinen Schein mustern. „Ich will einstweilen darangehen, es abzuladen.“

Er ging hinaus, und Frau Jörg folgte ihm. Da stand ein großer Wagen, und von demselben lud der Mann erst eine Menge buchene, dann tannene Klöße und endlich eine Anzahl von Holzwellen. Die erstaunte Frau rührte sich nicht, wagte auch nicht, den Reichtum in ihr Haus zu bringen, da sie überzeugt war, es müsse ein Irrtum vorliegen.

Als am Abend ihr Mann heimkam, fragte er: „Aber Grete, warum läßt Du unser Holz über Nacht auf der Gasse liegen?“

„Unser Holz!“ versetzte sie, „so ist's wirklich wahr, und Du weißt darum? Wo in aller Welt kommt's denn her?“

„Von meinem Schoppen,“ versetzte er lustig. „Du wolltest vor einem halben Jahre nichts davon wissen, aber ich habe die 25 Pfennig doch täglich auf die Seite gethan. In einem Monat machte es 7½ Mark und in einem halben Jahre 45 Mark. Ich habe sozusagen nichts entbehrt, und wir haben nun Feuerung für den ganzen Winter. Gelt, die paar Pfennig zählen doch!“

Die Frau konnte vor Rührung nicht viel sagen. Endlich umarmte sie ihren braven Mann, und dann brachten die beiden in der warmen Stube einen wunderbar glücklichen Abend zu.

Narrenhände beschmutzen Tisch und Wände.

Manche junge, mitunter auch ältere Leute haben die üble Gewohnheit, an vielbesuchten Orten die Wände und andere geeignete Flächen mit Inschriften, Figuren und namentlich mit ihrem werthen Namen zu bekränzen. Diese Unsitte hat schon im grauen Altertume bestanden, denn in den alten Sprachen finden wir bereits ein Sprichwort, welches jenen Unfug mit derben Worten geißelt. Auch hat man an verschiedenen Häusern und Mauern der im Jahre 79 n. Chr. durch einen Aschenregen verschütteten, in vorigem Jahrhundert aber zum großen Teile wieder ausgegrabenen römischen Stadt Pompeji dergleichen Aufschriften gefunden, darunter solche, in denen das damals in der Ausbreitung befindliche Christentum verhöhnt wird.

Die genannte, leider vielfach verbreitete und geübte Gewohnheit ist in mehrfacher Beziehung tadelnswert und verwerflich.

Zunächst ist sie, wofern sie an Gebäuden, Tischen, Bänken oder anderen beweglichen oder unbeweglichen Nutzgegenständen ausgeübt wird, eine wirkliche Beschädigung oder doch Besudelung fremden Eigentums, wodurch dem Besitzer oft großer Ärger und Verdruß bereitet wird, namentlich dann, wenn die Gegenstände erst eben angestrichen sind. Wird der Thäter ertappt und verklagt, so kann er wegen Sachbeschädigung zu einer empfindlichen Strafe verurteilt werden. Als eine ungerechte und darum strafwürdige Handlung muß auch die Sitte angesehen werden, Namen oder Figuren in die Rinde von Bäumen einzuschneiden, denn dadurch werden die letzteren in ihrem Wachstum gestört und in ihrem Aussehen verunziert.

Die Besudeler von Wänden und anderen Gegenständen beschmutzen gleichzeitig ihren eigenen Charakter, indem sie durch ihr Betragen deutlich zeigen, daß sie vom Geiste der Unordnung befallen sind und keinen Sinn für das Edle und Schöne haben. Einem wahrhaft ordnungsliebenden, für das Gute besetzten Menschen wird es einfach unmöglich sein, einen sauberen Gegenstand in freventlicher Weise zu beschmutzen und zu verunzieren.

Sodann zeigt es auch von einer großen Eitelkeit und Unbescheidenheit, wenn man an allen Orten, wo man nur hinkommen mag, seinen Namen oder doch seine Handschrift erblicken will. Was von diesem Gebaren eigentlich zu halten ist, das besagen die beiden Sprichwörter:

Narrenhände beschmutzen Tisch und Wände.

Die Namen der Gecken

Findet man an allen Ecken.

Einige unbescheidene Leute hatten einst an eine im Tiergarten in B. aufgestellte Bildsäule ihre Namen angeschrieben; andere hatten, um ihren plumpen Witz zu zeigen, Eselsköpfe darüber gezeichnet. Bald darauf fanden sowohl diese wie jene ihr verdientes Lob in folgenden Reimen:

Hier schrieben Narren ihre Namen

Der Nachwelt zum Gedächtnis auf,

Und Narren, die nach jenen kamen,

Die setzten ihre Wappen drauf.

Zum Zeichen, daß aber auch der Dichter und Schreiber vorstehender Zeilen unrecht gehandelt habe und sich selber bei der Nase ziehen sollte, hatte ein Schalk späterhin die Unterschrift beigefügt: „Selbst ein Narr!“

Am verwerflichsten und abscheulichsten ist aber die gerügte Unsitte, wenn der Inhalt der verübten Sünde ein unflätiger ist und das Schamgefühl verletzt. Was müssen das nicht für wahrhaft viehische, ja teuflische Menschen sein, welche die schmutzigen Gedanken und Begierden ihres verdorbenen Herzens in solcher Weise offenbaren und dadurch obendrein noch ein schlimmes Argernis geben. Auch für sie gilt die Drohung des Heilandes: „Es wäre ihnen besser, daß ihnen ein Mühlstein an den Hals gehängt und sie in die Tiefe des Meeres versenkt würden.“

Zuschrift an die Redaktion.

Valle Maria, Südamerika, Argentinien, 14. Mai 1903.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Im Namen vieler unserer deutschrussischen Brüder in Argentinien bitte ich Sie, in Ihrem wertigen Blatt „Klemens“ folgendes veröffentlicht zu wollen.

Wir Einwohner der Kolonie Marienthal, Departement Biamante, und mehrere aus anderen Kolonien, in allem 106 Familien, haben am 27. Dezember vorigen Jahres an die russische Regierung ein Bittgesuch eingereicht, in welchem wir das Ministerium bitten, uns von Biamante freie Überfahrt nach Rußland in die Umgegend von Akmolinsk gewähren zu wollen, wie auch uns die erste Saat vorzustrecken. Wir seien gewillt, uns allen russischen Gesetzen und Regeln zu unterwerfen. Genanntes Schriftstück ist in russischer Sprache verfaßt und wurde dem französischen Konsul in Buenos Aires mit der Bitte zur Weiterbeförderung übergeben. Da bis jetzt keine Antwort eingelaufen ist, so zweifeln wir, ob unsere Bitte ihren Bestimmungsort erreicht hat; denn wir haben sichere Beweise in Händen, daß uns ein an das französische Konsulat adressierter, eingeschriebener Brief unterschlagen wurde. Es ist einem jeden aus uns klar, daß die hiesige Regierung alles aufbieten wird, uns zurückzuhalten, aber das richtige Mittel, dem Bauernstande zu helfen, wird sie wohl nicht anwenden. Was uns von hier fortreibt, das ist die gänzliche Armut, welcher der Bauernstand in der Provinz Entre Rios verfallen ist. Und warum? Erstens, weil alles, was ins Land gebracht wird, furchtbar hoch verzollt ist. Zweitens ist die Konsumsteuer auf eine schwindelnde Höhe gestellt, so daß manche Artikel mit dem dreiviertel Preis ihres Wertes besteuert sind. Drittens ist der Preis der Produkte seit einigen Jahren so stark gesunken, daß die Auslagen nicht mehr gedeckt werden können und somit stets Schulden zurückbleiben. Wenn die hochlöbliche russische Regierung unsere Bitte genehmigt, dann ist gewiß, daß fast alle Deutschrussen aus Argentinien nach Rußland zurückkehren werden.

Es zeichnet sich hochachtungsvoll im Namen aller

Ihr ergebener Alexander Dumrauf.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Die Hoffnung auf eine gute Ernte wächst mit jedem Tage. Von allenthalben aus den Gouvernements Saratow und Samara laufen Nachrichten ein über den guten Stand der Saaten. Gebe Gott seinen weiteren Segen!

Charkow. Das Gouvernement Charkow ist eines der Hauptlieferanten für den Eierexport und wird von Kommissionären und Agenten heimgesucht, die auf alle erdenkliche Weise das gewünschte Produkt so billig als möglich zu kaufen suchen. In der Regel machen diese Agenten es so, daß sie die Eier von den Bauern nicht für Barzahlung erstehen, sondern sie gegen die allerbilligste Schundware eintauschen. Von dieser Schundware, die aus unbrauchbarem Ziz, Kattun, schlechten Spiegeln, Messern u. s. w. besteht, führen die Agenten ganze Fuhrn mit sich, mit denen sie das Land befahren und in jedem Dorfe einkehren. Diese Schundware wird von den unwissenden Bauern allzu gern genommen, und machen die Agenten die glänzendsten Geschäfte bei diesem Tauschhandel. Nur bei den wohlhabenden Bauern und bei Gutsbesitzern kaufen sie Eier für Geld an. Bei diesem Tauschgeschäft kommt das Hundert Eier dem Großisten 80 bis 90 Kop. einschließlich der Kommission an die Agenten zu stehen.

Wenn man in Betracht zieht, daß unser Eierexport eine Höhe von 36 Millionen im Jahr erreicht, und von dieser Summe nur der allerkleinste Teil in die Hände des Produzenten und der größte in die Tasche des Zwischenhändlers fließt, so liegt es auf der Hand, von welchem Nutzen eine Reform auf diesem Gebiete sein würde. Durch diesen Massenaufkauf von Eiern wird der Bevölkerung ein sehr wichtiger Nahrungsartikel entzogen, der in jenen Gegenden in den Dörfern zu einer Seltenheit geworden ist.

Lodz. Ein eigentümlicher und seltsamer Diebstahl trug sich vor kurzem in der Umgegend von Lodz zu. Der Gerichtspristaw Mystkowski erschien in Neu-Baluty bei dem Ziegeleibesitzer David Dlscher, um dessen bewegliche Habe mit Verbleib zu belegen, betrat das Kontor und fand dort Dlscher und seinen Buchhalter Schmul Rosenkranz. In Gegenwart von Zeugen verlas der Gerichtspristaw den Exekutionsbefehl und trat dann hinaus, um das draußen vor dem Kontor befindliche Inventar aufzuzeichnen. Als der Pristaw zusammen mit seinen Zeugen wieder das Kontor betrat, verlangte Dlscher von ihm, er solle den Exekutionsbefehl vorweisen, worauf der Pristaw entgegnete, er habe ihm zwar soeben den Befehl vorgelesen, wolle ihn aber doch, wenn Dlscher darauf bestehe, noch einmal vorweisen. Zum größten Erstaunen des Beamten fehlte in seiner Mappe das Dokument. Herr Mystkowski jagte dem D. auf den Kopf zu, daß er das Papier entwandt habe, und verlangte, er solle es ihm zurückgeben. Statt dessen antwortete D. in dreistem Tone, Mystkowski habe nicht das Recht, gegen ihn vorzugehen, wenn er keinen gerichtlichen Exekutionsbefehl besitze. Darauf ließ der Beamte den D. verhaften und auf die Polizei bringen. Aber auch dort leugnete Dlscher den Diebstahl. Nun wurde der Chef der Detektivpolizei, Herr Kowalik, dazugerufen, und während dieser den D. verhörte, stellten seine Agenten in der Ziegelei Nachforschungen nach dem verschwundenen Dokument an und fanden es schließlich bei einem Arbeiter mit Namen Milewski, der es von dem Buchhalter Rosenkranz erhalten hatte. Dieser wiederum sagte aus, Dlscher hätte das Papier aus der Mappe des Pristaws entwandt und ihm gegeben. Mit dem corpus delicti in Händen erstattete Herr Kowalik dem Prokureur Anzeige, und dieser ließ Dlscher sofort ins Gefängnis abführen.

Kostow a. D. Am 19. Mai trug sich hier folgender Vorfall zu. Gewöhnlich beim Passieren der Morgenzüge pflegen eine Masse billetloser Passagiere, die zur Stadt auf den Markt eilen, auf der Dicht vor der Stadt liegenden letzten Station einzusteigen. Die Administration der Station beschloß dagegen energische Maßnahmen zu ergreifen und stellte am genannten Tage eine Anzahl von Eisenbahnangestellten auf, die die Waggons vor dem Eindringen dieser Leute schützen sollten. Diese thaten auch das ihrige, das Resultat aber war, daß, als der Zug sich weiter in Bewegung setzte, eine förmliche „Völkerschlacht“ entbrannte. Die Eisenbahnangestellten, die meist aus Kaukasien bestanden, gerieten in allzu großen Eifer und zogen die Dolche, mit denen sie eine nicht unbe-

trächtliche Anzahl ihrer Gegner verwundeten. Daraufhin entzog man den Kaufassern das Recht, Dolche zu tragen. Nun reichten aber diese alle um ihre Entlassung ein, da die Bevölkerung ihnen feindlich gesinnt und sie ohne Dolche daher nicht leben könnten.

6) Ausland.

Rom. In einem Leitartikel der „Voce“, worin die von der offiziellen „Tribuna“ gebrachte Mitteilung besprochen wird, König Viktor Emanuel werde in Paris als Gast des Präsidenten Wohnung im Ministerium des Äußern nehmen, während Loubet bei seinem Gegenbesuch in Rom im Quirinalpalast absteige, wird nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß von einem Empfange Loubets im Vatikan nicht die Rede sein könne, da Loubet Katholik und Oberhaupt eines Staates sei, den die Beauftragten des Herrn Combes nicht vermögen antikatholisch umzugestalten. Dieser Nichtempfang werde zeigen, daß der Vatikan sich logisch bleibe.

Frankreich wird im Juli den Besuch des Königs von Italien erhalten, der sich sogar von seiner Gemahlin begleiten läßt. Das Mitreisen der Königin beweist, daß Paris ihr sehr sympathisch ist. Auch nach London wird sie mitgehen, wohin der König Viktor Emanuel von Paris weiterfahren will. Da das häusliche Leben des Königs stark englisch zugeschnitten ist — er hat eine starke Vorliebe für die englische Sprache — versteht sich auch die Mitreise der Königin nach London. Ob und wann der Präsident Loubet einen Gegenbesuch in Rom machen wird, steht noch dahin. Die radikale und sozialistische Pariser Presse drängt auf Beschleunigung dieses Gegenbesuches im Quirinal, damit durch denselben dem Papste und den französischen Katholiken, wie sie meinen, ein empfindlicher Schlag versetzt werde. Angeblich will Loubet bei seiner Anwesenheit in Rom den Vatikan doch besuchen, aber dabei nicht die Form wahren, wie sie von dem Präsidenten desjenigen Staatswesens, das man gerne die älteste Tochter der Kirche nennt, erwartet werden muß, sondern sich lediglich nach dem Zeremoniell und den Formen richten, die protestantische Herrscher, wie der deutsche Kaiser, bei der Auffahrt zum Vatikan beobachten.

Belgrad In der gemeinsamen Sitzung der Skupschtina und des Senats wurde Peter Karageorgiewitsch zum König von Serbien einstimmig proklamiert. Eine Deputation begab sich zum König nach Genf. Die Nachricht wurde überall mit großem Enthusiasmus aufgenommen. Vor der Wahl beschloß der Senat und die Skupschtina die Wiederherstellung der Konstitution vom Jahre 1888, mit Ersetzung der Dynastie Obrenowitsch durch eine andere, sowie auch mit einigen anderen unbedeutenden Abänderungen.

— Auf die Depesche der Regierung, womit Awakumowitsch Peter Karageorgiewitsch die vollzogene Königswahl notifizierte, langte folgende Antwort ein: „Die glänzenden Beweise der Ergebenheit meines teuren Volkes, meines teuren Heeres und der patriotischen Regierung haben mich tief gerührt. Aus der Tiefe meiner serbischen Seele danke ich der Vorsehung, welche es mir beschieden hat, aus Gottes Gnaden und durch Gottes Willen den Thron meiner ruhmreichen Ahnen zu besteigen. Sie, Herr Ministerpräsident, und Ihre Genossen in der Regierung bitte ich meine königliche Anerkennung mit der Versicherung besonderen Wohlwollens entgegenzunehmen.“

Philippinen. Die Aufsicht über die heidnischen Volksstämme auf den Philippinen obliegt bekanntlich einem eigenen Bureau in Manila, dessen Chef, David B. Barrows, sich in dem neuesten Heft des „Independent“ über einen dieser halbwilden Stämme, die Igorrotes, im nördlichen Luzon, in interessanten Ausführungen verbreitet. Es sind ihrer circa 300,000, und obwohl spanische Missionäre unter ihnen gewirkt haben, sind sie noch durchweg heidnisch und unkultiviert. Die elf von den Spaniern in ihrem Gebiet errichteten militärisch-politischen „Commandancias“ sind mit Ausnahme von zwei oder dreien gänzlich verlassen. Sie und da steht noch eine leere Kirche oder ein ödes Missionsgebäude, die meisten aber liegen in Ruinen. Herr Barrows, der sich unter diesen Wilden etwas umgesehen hat, meint bedenklich, ihre Unterjochung und Christianisierung sei ein Problem, das uns noch gewaltig zu schaffen machen dürfte. Die Igorrotes sind nämlich ungemein wild und huldigen fanatisch der Blutrache. Eine Garnison unter ihnen

schwebt in beständiger Lebensgefahr, wie das die Spanier oft genug zu ihrem Schaden haben ausfinden müssen.

Wenn es den Spaniern, die doch nach dem Zeugnis der besten amerikanischen Geschichtschreiber viel bessere Zivilisatoren sind, als die Amerikaner, trotz jahrhundertlangem Bemühen nicht gelungen ist, diese wilden Volksstämme für das Christentum und die Kultur zu gewinnen, was haben wir auf diesem Gebiete für Erfolge zu erwarten? meint die „Amerika“ mit Recht.

Wien. Als der Kaiser am 12. Juni (31. Mai) um 5 Uhr nachmittags mit dem Flügeladjutanten Major Driancourt aus der Hofburg nach Schönbrunn fuhr, sprang ihm an der Ecke der Andreas-Gasse und Mariahilfer-Straße ein Mann mit drohend erhobener Stock entgegen. Der Kutscher der Hofequipage, der den Mann bemerkte, versetzte ihm sofort mit der Peitsche einen Schlag über die stockschwingende Hand. Unterdessen kamen Passanten und Sicherheitswachmannschaft und nahmen den Mann fest. Auf dem Polizeikommissariate wurde festgestellt, daß er 27 Jahre alt und irrsinnig ist, Jakob Reich heißt, Handelsagent ist und bereits in der Irrenanstalt interniert war, und gegenwärtig beschäftigungslos ist. Bereits am 8. Januar (26. Dezember 1902), mittags, im Zeremoniellen Departement der Hofburg erschienen, erklärte er dort den Beamten, er müsse den Kaiser in einer für das Reich hochwichtigen Angelegenheit sprechen. Man erkannte ihn schon damals als irrsinnig, insbesondere, als er auf die Frage, um was es sich handle, erwiderte, er sei der Sohn Gottes und habe dem Kaiser höchst wichtige Mitteilungen über die Affaire der sächsischen Prinzessin Louise zu machen. Damals wurde Reich in die psychiatrische Klinik gebracht; er befand sich gegenwärtig im städtischen Versorgungshaus.

A l l e r l e i.

Ein salomonisches Urteil fällt jüngst ein Fahrgast der Straßenbahn. In einem Waggon der elektrischen Straßenbahn zu N. entstand zwischen zwei alten Damen ein Streit um das Öffnen des Fensters. Die eine behauptete, sie würde den Tod davon haben, wenn der Kondukteur das Fenster aufmache, die andere erklärte, sie werde vom Schläge getroffen werden, wenn das Fenster noch länger geschlossen bleibe. Der von beiden Teilen als Schiedsrichter angerufene Kondukteur wußte sich weder zu raten noch zu helfen, als ein mitfahrender Passagier auf einen rettenden Gedanken kam. „Machen Sie das Fenster nur auf, Herr Kondukteur,“ sagte er, „dann stirbt die eine; nachher machen Sie es wieder zu, dann stirbt die andere; auf diese Weise bekommen wir endlich Ruhe.“

Mit dieser Nummer erhalten unsere lieben Leser Gratisbeilage № 17 Seite 129—136.

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Ankündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets ausdrücklich auf dieselbe zu berufen.

Redacteur J. Kruschinsky.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Modenjournal und Musterstücke Magazin E. A. Ehrlich

Saratow, Deutsche Straße, № 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache, wie allemögliche fertige Musterstücke in natürlicher Größe.

Katalog auf Wunsch gratis.

Schreibutensilien-Niederlage

A. J. Fedin u. W. J. Pokrowski

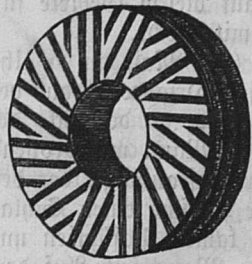
Alexanderstr., Haus Tillo, zwischen dem Theaterplatze u. der Deutschen Str.

Telephon № 422.

Grande Société Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie

Sucursale maison fondée en 1752.
A EPERNON La Fert -s-/Jouarre, (Seine-&-Marne.)

Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat, Mühlsteine unserer Fabrikates in den Gouvernements Saratow, Simbirsk, Astrachan zu verkaufen.



Die Mühlsteine sind ein spezielles Fabrikat für benannte Landesteile und mit Tafeln unserer Firma und der von Herrn A. Borell in Saratow versehen.

Wir bezeugen ferner, niemals Mühlsteine an Herrn A. A. Bore (Bocquet) in Saratow verkauft zu haben.

LaFert -s-/Jouarre, den 11. September 1901.

Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren M hlbesitzern zur gefl. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma
Die Grande Société Meuliere Dupety et Cie
in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Nadelhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seidenschlinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch breit. 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№№	№№	№№	№№
0-00. 2 R. — R.	1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R.	2 R. 40 R.
1. 2 " 10 " "	1 " 90 "	7 2 " 70 "	2 " 50 "
2. 2 " 20 " "	2 " — "	8 2 " 80 "	2 " 60 "
3. 2 " 30 " "	2 " 10 "	9 2 " 90 "	2 " 70 "
4. 2 " 40 " "	2 " 20 "	10 3 " — "	2 " 80 "
5. 2 " 50 " "	2 " 30 "	11 3 " 10 "	2 " 90 "

 bersende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andrejewitsch Borell na углу bolshoy Sergiewskoy u. Solyanoy, svoj dom.

Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Adresse für telegraphen: Saratow, Alexandru Borell.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlh ndlers Borell wohnt.

Zur Sommersaison

Schuhwerk Herren- Damen- u. Kinderschuhe. H tte u. Mützen neuester Muster, Galoschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur, Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin

M. J. Uchobotin

Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.

Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

Handlung

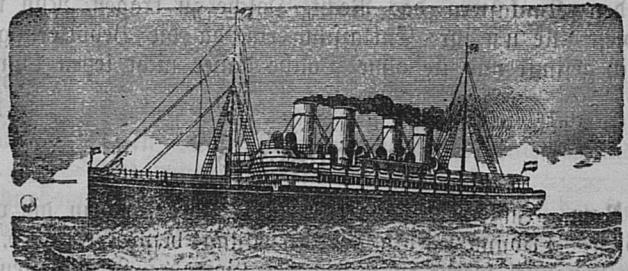
mit Komtoirb chern u. Schreibutensilien

von **J. P. Kostjakow und G. P. Solowjew.**

Nikolskaja Straße, unter dem Tataren-Gasthause.

Позволено цензурою. Саратовъ 8 Юня 1903.

Gute Bek ftigung



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessionirtes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15,000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Ljubawa) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, thut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Spiro и Ко.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

Magazin Smirnow vormals Martinoff

Deutsche Straße, Haus Barusinow.

Bismaschinen amerik. und automat., Kaffeekannen der verschiedensten Systeme, Messerwaren, Scheeren, Kropfsenzieher, Buttermaschinen, Fleischmaschinen, Pl tzeisen, Kränze aus Metall u. Perlen.

Empfehl in großer Auswahl.

Leinwand besonders dauerhaft ohne Appretur (glanzlos) der Fabriken Gribanow, Krynnow, Sidorow u. and. Voi- u. Pl schdecken, sammtne Teppiche u. Tischtücher

neu erhalten im Magazin des Handelshauses

A. S. Sgibow u. Ko.

Theaterplatz, Haus Wafuraw.

Leinwand wird zu Fabrikpreisen verkauft.

Fensterglas der Fabrik W. A. Paschkow

im Magazin **J. J. Zell** Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolsk. u. Alexandr.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbwei em u. mattem Glas, Spiegelglas, Spiegel versch. Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Oeconomiet chen aus Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lampengl ser u. D chte.

Klein- u. Großhandel. Alles zu Fabrikpreisen.

Telegraphenadresse: Saratow—Zell.

Telephon № 459.

Uhrenmagazin B. Leitmann und Werkstatt

Ecke Moskauer und Alexander Straße, Haus der gegenseitigen Kreditgesellschaft.

Verkauf u. Reparatur mit Garantie.

Herausgeber S. Schellhorn.

Паровая Типо-литографіа Г. У. Шельгорна и Ко.